



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wißmann : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wisemann

(Schluß)

Waupmann Wisemann ging, nachdem er den für den Feldzug nötigen Etat im Reichstage vertreten hatte, nach Ägypten, um dort die nötigen Sudanesen zu werben. Seine damalige Antrittsbegründungsrede als kaiserlicher Kommissar im Reichstag war so glänzend, daß sie ihm sofort die Sympathien aller Reichstagsmitglieder mit Ausnahme einiger damals prinzipiell kolonialfeindlicher verschaffte. Der große Zentrumsführer Windthorst war ganz von Wisemann begeistert und sagte: Dem Wisemann bewilligen wir alles.

Die „Wisemanntruppe,“ wie sie genannt wurde, denn sie war nur Wisemann verpflichtet hat gewissermaßen für alle unsre spätern Kolonialtruppen zum Vorbilde gedient.

Der Rebellenführer Buschiri wurde gefangen und gehängt, der zweite Rebellenführer, Bwana Heri, wurde ebenfalls glänzend geschlagen, und in nicht weniger als zwanzig größern und kleinern Gefechten, die jedesmal siegreich für die Wisemanntruppe waren, wurde der sehr wohl vorbereitete Aufstand glänzend niedergelämpft. Schon Mitte Mai 1890 war der Aufstand in allen seinen Teilen niedergeworfen. Man kann wohl sagen, daß bis vor ganz kurzer Zeit Ostafrika die ruhigste deutsche Kolonie geblieben war. An der Küste und im Innern des Landes wurde Wisemann bald als der große Mann, der Bwana Mfuba, gefürchtet und geachtet, gleichviel ob von Eingebornen oder von Arabern. Man nannte ihn den Mann mit den zwanzig Hirnen, weil man in ihm die Verkörperung der Macht, der Kraft und der Gerechtigkeit sah. Seine damaligen größten Feinde, die vornehmen Araber, ehrten ihn ob seiner Freundlichkeit, Lautseligkeit, Worttreue und Gerechtigkeit. Wo sie glaubten ihm eine Ehre erweisen zu können, taten sie es, nicht aus Unterwürfigkeit, denn eine solche ist bei vornehmen Arabern unbekannt, sondern aus wirklicher Hochachtung für Wisemann.

Im Verkehr mit ihnen kannte Wisemann deren gesellschaftliches Zeremoniell sehr genau und vergab sich nie etwas. Langsam, feierlich, gemessenen Schrittes ging er Araberdeputationen entgegen, grüßte mit arabischem Gruß, wies jeden nach seiner Würde und seinem Rang den rechten Platz in der Baraza an, ließ erst Kaffee und Scherbet servieren, ferner Betel zum Kauen sowie für die nicht ganz strenggläubigen Araber Zigaretten, und erst, wie es orientalische Taktik will, nach einigen Erkundigungen über Gesundheit, Alter usw. (wobei die Frage nach dem Harem, nach den Frauen, ausgeschlossen war) ging Wisemann langsam, würdevoll und ernst auf das Thema über, auch dann, wenn er Besiegte vor sich hatte. Das hat ihm bei allen Arabern, auch bei seinen größten Feinden,

mindestens ebenso großes Ansehen verschafft wie sein Mut, seine Schneidigkeit und seine Tapferkeit. Nie hat er, wie andre Reisende, arabische Moscheen mit Schuhen betreten, oder gar Hunde mit hineingenommen, oder arabische Frauen und Mädchen angesprochen.

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten waren jedes seiner Winke gewärtig; sie wußten, ein Wißmann verlangt nichts unrechtes. Immer war er darauf bedacht, daß Soldaten und Offiziere möglichst gut verpflegt seien, und daß sie sich nach den schweren Entbehrungen laben könnten. Man lebte ja damals nicht in Häusern, sondern in mangelhaften Zelten, notdürftig errichteten Hütten; Regen und tropischer Sonnenschein wechselten ab. Bei Tage mußte man durch Sumpf, Wasser und Steppe marschieren und dabei die Nächte durchwachen mit Schreiben von unendlichen Berichten, die das Auswärtige Amt verlangte, Abrechnungen auf Heller und Pfennig für die Oberrechnungskammer in Potsdam, und was man sonst noch alles von Berlin aus von Wißmann verlangte.

Mit einem Aufwand von zwei Millionen Mark hatte Wißmann den Aufstand glänzend niedergelämpft, die Truppe war seine eigne Truppe, und doch machte man ihm Schwierigkeiten und verlangte von Potsdam aus zu wissen, warum bei der Abrechnung für die und die Kiste Konserven der Kurs von so und soviel, und bei der Abrechnung einer andern Kiste wieder ein anderer Kurs berechnet worden sei. Das ging dem tapfern Offizier, dem mutigen Manne doch über die Hutsehnur, und ich erinnere mich, wie er einst in Sansibar ein großes Altknüttelbündel, das frisch von der Wilhelmstraße gekommen war, und worin man alle möglichen nebensächlichen Dinge von ihm verlangte, mitten durchriß, in den Papierkorb warf und zu mir sagte: „Schreiben Sie nach Berlin, man soll mich ungeschoren lassen. Mein Kaiser habe mich hinausgesandt, um gegen Rebellen zu kämpfen, und nicht um eine Papiermühle zu errichten.“ Das war ganz Wißmann. Er hatte den Mut seiner Meinung. Aber er hat dadurch auch Schatten heraufbeschworen, die ihm die Sonne, in der er zu leben gewohnt war, nach und nach verdunkeln mußten.

Es ging ihm später wie so vielen bedeutenden Männern, deren Wert für Deutschland der große Kanzler zu schätzen gewußt hatte.

In diesen Zeitpunkt des großen Wirkens unsers Wißmann fällt auch die freundwillige Abtretung Helgolands durch England an uns und der Verzicht von deutscher Seite auf irgendwelche Ansprüche an die Inseln Pemba, Sansibar, an die Somaliküste und auf weite große Gebiete im Innern Afrikas, die wir einst deutsch nennen zu dürfen alle geträumt hatten.

Wißmann, den die Nachricht von der Überlassung so unermesslicher Strecken Afrikas an England unerwartet und wie ein Donnerschlag traf, als er auf der Rückreise nach diesem siegreichen vierten Unternehmen eben die deutsche Grenze überschritt, war wie gebrochen. Keiner der erfahrenen Afrikaner, die damals lebten, war wegen der eingeschlagenen Kolonialpolitik auch nur um seine Ansicht gefragt worden.

Noch blieb dem kaiserlichen Kommissar in Deutschostafrika eine Aufgabe zu erledigen, bei der ihn zu begleiten ich wieder das Glück hatte. Es war dies die Bestrafung eines Eingebornenstammes im nordöstlichsten Teile des

deutschen Schutzgebiets, der Wakiboschos am Kilimandscharo. Der Zug ging durch das Masaigebiet, über das herrlich bebaut Paregebirge nach Moschi zu Mandara, dem König der Wadschaggas. Von dort aus wurde in Verbindung mit König Mandaras Kriegern die hohe Feste des Häuptlings Wakiboschos gestürmt, die von tief eingeschnittenen unterirdischen Gängen durchzogen und von tiefen Laufgräben rings umgeben war. Auch auf diesem Zuge zeigte Wißmann sein großes Talent, sich die Eingebornen zu Verbündeten zu machen, und seine unbestrittne Führergabe.

Vor dem Antritt dieser Expedition nach dem Kilimandscharo wurde das Rufidjidelta im Süden Deutschostafrikas erforscht, unter Berücksichtigung der Anlage von Stationen. Auch auf dieser Fahrt durfte ich meinen Freund begleiten. Der heilige Abend wurde am Ufer des Rufidji gefeiert. Die Offiziere hatten von den das Ufer begrenzenden Kasuarinenbäumen, die in Wuchs und Nadeln unserm geliebten Tannenbaum am meisten ähneln, Zweige heruntergeholt, einen großen Weihnachtsbaum mit Lichtern und allerlei improvisiertem Baumschmuck geziert, und es ist wohl selten in der Welt das Weihnachtslied feierlicher in die Wildnis hinausgetragen worden.

Um von der großen Selbstlosigkeit Wißmanns nur ein kleines Beispiel zu geben, will ich anführen, daß er, obwohl der Höchstkommmandierende, immer darauf bedacht war, daß die andern, was die für lange Märsche unentbehrlichen Lebensmittel und Getränke anlangte, mindestens ebensogut gestellt waren wie er. Und wenn nach des Tages Mühen, nach schwerem Marsch oder nach heißem Kampfe des Abends gemeinschaftlich gespeist wurde (Wißmann aß nie für sich allein im Zelte, wie es zum Beispiel Stanley getan hatte), und es fand sich unter den Vorräten die letzte halbe Flasche Wein, die man natürlich vor den Chef hinstellte, so verlangte Wißmann ebensoviele Becher, als Herren mit an der Mahlzeit teilnahmen, und verteilte den Inhalt seiner letzten Flasche gleichmäßig auf alle.

Ebenso gerecht und gut war er auch gegen die Schwarzen, und besonders gegen die ihm untergebenen schwarzen Soldaten. Nie duldete er, daß ein schwarzer Soldat von einem der Offiziere oder Unteroffiziere schlecht behandelt werde. Von den schwarzen Truppen verstand natürlich im Anfang kein einziger Soldat deutsche Kommandoworte, und die deutschen Offiziere, die in der Eile angeworben waren, kannten die Eingebornensprache nicht.

Einmal habe ich Wißmann in einer grenzenlosen Aufregung, ich möchte beinahe sagen Wut, gesehen, als er hinzukam, wie einer seiner Offiziere einen Rekruten, der das Kommando falsch verstanden, vor das Schienbein getreten hatte. Wie der Blitz fuhr Wißmann auf den Offizier los und schrie ihm, den Kopf gerötet und die Adern hoch angelaufen, ins Gesicht: „Wenn Sie sich noch einmal unterstehn, einen meiner Leute in dieser eines deutschen Offiziers unwürdigen Weise anzufassen, dann stoße ich Sie aus meiner Truppe aus und sende Sie mit dem nächsten Dampfer nach Europa.“

Wißmann war geradezu ein Virtuose in der Behandlung der Eingebornen. Dies zeigte sich namentlich bei Verhandlungen mit ihnen. Ich erinnere mich, wie einst auf unserm Zuge nach dem Kilimandscharo Masaihäuptlinge, die auf

Kriegsfuß mit uns standen, zu ihm nach Masinde kamen, ferner auf das Plateau des Mparegebirges und nach Kruscha am Kilimandscharo. Wisemann kannte die Gewohnheiten der Masais ganz genau, und er wußte, daß in das Gesicht spucken eine große Freundschaft bedeute, was er denn auch so gründlich ausführte, daß der ihm gegenüberstehende Häuptling gar nicht zu derselben Freundschaftsbeteuerung kam. Dann konnte er sich in derselben Sitzweise wie die Masais niederkauern, ebenso aufschellen, und wenn ein Häuptling gesprochen hatte, wobei dieser mit seiner aus Rhinoceroshorn gefertigten Keule auf den trocknen, dröhnenden Boden schlug, so riß Wisemann, wenn er antwortete, die Keule dem Häuptling flugs aus der Hand und schlug dabei noch dröhnender und lauter auf den Boden, was soviel wie eine sehr starke Beteuerung dessen bedeutete, was er sagte.

Mit andern Eingebornen verkehrte Wisemann wieder anders. Freundlich und laut lachend schlug er ihnen zum Scherz auf irgendeinen Teil des nackten Körpers und veranlaßte durch lautes Lachen sämtliche zum Lautauslachen, wodurch meist die Situation schon geklärt und das Spiel gewonnen war.

Negerkinder nahm er den erschreckten Müttern vom Arm in seinen eignen Arm und tanzte und lachte mit ihnen herum, sodaß die Mütter Zutrauen gewannen, was auf Reisen von großer Wichtigkeit war wegen der Verpflegung der Karawanen.

Wisemanns Tätigkeit als Soldat war mit der Bekämpfung und der Niederwerfung des Araberaufstandes beendet. Nun galt es, auf möglichst friedliche Weise ein Unternehmen durchzuführen, das für Deutschostafrika von der größten Bedeutung werden sollte. Der Sklavenhandel, weit im Innern an den westlichen Grenzen Deutschostafrikas, mußte unmöglich gemacht werden. Die großen Wasseradern an unsern westlichsten Grenzen an portugiesischem, englischem und Kongogebiet sollten dem deutschen Handel geöffnet werden, um zu vermeiden, daß die Frucht von Wisemanns Arbeit, der doch dies gewaltige Gebiet vom Kilimandscharo im Norden bis zum Rovuma im Süden und von Tabora und weiter, im Westen bis nach Bagamojo und Dar-es-Salaam beruhigt hatte, nicht umsonst gewesen sei. Es wurde in Deutschland eine Antisklavereigesellschaft gegründet, und man suchte nach einem Manne, der würdig wäre, diese Arbeit aufzunehmen, und der geeignet schien, die Verantwortung für die richtige Anwendung des im deutschen Volke durch eine Lotterie aufgebrachten Geldes zu tragen. Auf keinen andern Afrikaner konnte hier die Wahl fallen als auf Wisemann, von dem Fürst Bismarck gesagt hatte: „Wisemann kommt immer mit weißer Weste aus Afrika zurück.“ Und als Wisemann in den Versammlungen sein Programm kundtat, daß er es für nötig halte, Dampfer auf die großen Seen Zentralafrikas zu schaffen, um auf diese Weise den Sklavenhandel auf diesen Gewässern zu lähmen und zugleich den Kaufleuten Gelegenheit zu bieten, ihre Waren schnell und billig zu befördern, da hieß es wieder einstimmig: Wisemann vor die Front!

Wo Wisemann in Deutschland erschien, bezeugte man ihm das für ein so großartiges Unternehmen notwendige Vertrauen durch freiwillige Zahlungen. Wisemann brachte persönlich durch seine Vorträge über 300 000 Mark für dieses zivilisatorische Unternehmen auf, für das wir ihm, besonders aber die afrikanischen

Missionen, großen Dank schulden. Eine halbe Million Mark stellte ihm die Antislavereigesellschaft zur Verfügung. Es ist nicht möglich, in der kurzen Zeit einen Begriff von den ungeheuern und endlosen Schwierigkeiten zu geben, die es bot, einen großen Dampfer von der afrikanischen Küste aus, zerlegt in lauter kleine Teile, sodaß sie Trägerlasten bilden, auf Tausende von Kilometern, sei es in kleinen Booten flußaufwärts, sei es auf den Schultern von Trägern über Land, durch Sumpf, Urwald, über Berge und durch unbewohnte Gebiete monatelang zu transportieren, in fortwährender Angst und Sorge, daß eins der wichtigsten Teile des Ganzen ins Wasser fallen, sonstwie verloren gehn, zerbrochen oder gestohlen werden könnte, und dann, im Innern Afrikas angekommen, einen solchen Dampfer zusammenzusetzen, fahrbar zu machen und zu bemannen.

Dies alles hat Wißmann getan; was er dabei gelitten, mit welchen politischen, klimatischen, technischen und Personalschwierigkeiten er gekämpft hat, es klingt unglaublich, wenn man es nicht aus seinem eignen Munde vernommen hätte. Aber der deutsche Dampfer „Hermann von Wißmann“ fährt heute noch unter schwarz-weiß-roter Flagge und hat seine Anlagekosten schon lange gedeckt.

Ferner gründete Wißmann die Station Langenburg, und von da aus unternahm er die mit so großem Erfolge durchgeführte Bestrafung der dortigen Sklavensjäger, die bis dahin die Gegend ununterbrochen unsicher gemacht hatten. Wißmann brauchte keine enorme Macht, wie sie heutzutage in unsern Kolonien leider mit so geringem Erfolg entfaltet wird. Seine von ihm ausgesuchten und gedrillten Truppen bedurften nicht der umständlichen Verpflegung, wie sie jetzt gehandhabt wird, denn Wißmann war ein vorzüglicher Jäger; er sorgte dafür, daß seine Leute etwas zu essen hatten, und da, wo es an Wild mangelte, wo das Land bebaut war, trat er, wo immer möglich, in freundschaftliche Unterhandlungen mit den Eingebornen zur Lieferung von Bananen, Hirse, süßen Kartoffeln, Mais, Bohnen, Erbsen oder andern Feldfrüchten zur Befriedigung seiner Truppe. Auch waren ihm alle Nahrungsmittel, die die Natur in unbewohnten Gebieten zur Verfügung stellt, bekannt, wie wilder Spinat, wild wachsende Tomaten, das Herz gewisser wilder Palmen, Honig sowie viele wilde Fruchtarten und die verschiedensten Knollengewächse, die zur Versorgung der Leute dienen konnten. Sein Name genügte, aufrührerische Stämme durch sein Kommen in Schrecken zu setzen. Wie keinem andern war es ihm leicht, unter den Eingebornen Verbündete zu gewinnen, durch die er sich über den Standort des Feindes gut zu unterrichten wußte, die er benutzte, das Lager des Gegners zu beschleichen, des Gegners Vieh einzukreiseln, um durch dessen Beschlagnahme seinen Gegner zum Frieden zu zwingen.

Bei Beginn des Aufstandes in Deutschsüdwestafrika hätte man gut getan, einen Wißmann hinauszusenden. Aber wer so viel Erfolg im Leben gehabt hat, der hat auch viele Feinde. Und wenn Wißmann angegriffen wurde, und seine Gegner oder seine Neider, natürlich immer nur durch anonyme Mitteilungen in der Presse, darauf hinwiesen, Wißmann sei nicht mehr imstande, ein großes Unternehmen zu führen, und man ihn hat, er möchte doch solche Lügen ent-

kräften, so bekam man von diesem gesinnungshehrlichen Manne zu Antwort: „Sie wissen, ich bin zu vornehm, um überhaupt einem Anonymus zu antworten.“

Seine erfolgreiche Antislavereyexpedition hatte doch der Welt und in Berlin gezeigt, daß in Wisemann noch ein ganzer Mann stecke, und er wurde, da seinen Vorgängern das fehlte, was zur Entwicklung Deutschostafrikas nötig war, die genaue Kenntnis des Arabers, des Inders, des Suaheli, des Komoren und des Eingebornen, die alle an der deutschostafrikanischen Küste in Betracht kommen, doch noch zum Gouverneur von Deutschostafrika, dem Lande, das er uns erhielt, ernannt. Er umgab sich mit einem Stabe von Berätern in militärischer, juristischer und landwirtschaftlicher Beziehung und versuchte nun, beiden gerecht zu werden. Ich sage beiden, denn ich meine erstens den Ansprüchen, die das Land, und zweitens den Ansprüchen, die die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin an ihn stellte. Diesem endlosen Bureaukratismus und Aktuarismus, dieser sich mit jeder Post zu immer größeren Aktenstößen entwickelnden Schreiberei war der deutsche Offizier, der kühne Forscher und der gerade Mann auf die Dauer nicht gewachsen. Bedenkt man, daß Wisemann seit 1880, also fünfzehn Jahre beinahe ununterbrochen im afrikanischen Felde gestanden hatte, und daß bei den großen Entbehrungen, der geduldrigen Entsaugung, den Kämpfen mit Elementen, Klima und Eingebornen solche Jahre im Leben des Menschen doppelt und dreifach gerechnet werden müssen, so wird es jedem klar sein, daß Wisemann nicht zum Bureauchef einer Schreibstube paßte. Nach einem solchen Leben in Wind und Wetter, immer im Kampfe, immer in der Sorge, immer in Aufregung, mußte ein Wisemann am Schreibpult und in dem ewigen Kampfe mit denen am grünen Tische, die es ja besser wissen mußten als er, unterliegen. Für große Unternehmungen, militärische Expeditionen, Entdeckungsreisen hätte Wisemanns Gesundheit noch lange gereicht, und er hätte in Afrika noch manchen von den wenigen überlebenden seiner Kameraden überdauert: stillezigen, das konnte er nicht, und so schied er nach nicht ganz einjährigem Dienste als Gouverneur aus dem Lande, von dem man sagen kann, daß es erst durch ihn zur Kolonie geworden ist.

Das Bedauern wegen seines Scheidens war in Deutschostafrika allgemein: vom letzten Neger, der ihn kannte, bis hinauf zu den vornehmen Arabern und zum Sultan; von seinen Offizieren, Unteroffizieren und Truppen gar nicht zu reden. Leider, und zum großen Schaden des deutschen Steuerzahlers und der Entwicklung unsrer Kolonien, wurde Wisemann von seiner fruchtbringenden Tätigkeit zur großen Überraschung aller Kolonialfreunde zu früh entbunden. Bei noch längerem Verweilen in Afrika hätten unter den Offizieren und den Beamten, die unter ihm standen, noch viele von ihm sehr wertvolles und notwendiges gelernt, unter anderm und hauptsächlich aber, den Eingebornen durch Güte, Gerechtigkeit und richtig verteilte Strenge zu imponieren. Die Wisemannschule hätte auf diese Weise viele Hunderte von Mitarbeitern in den Kolonien gezeitigt, die, über unsre Kolonien verteilt, in stande gewesen wären, mit der in der Wisemannschen Schule erworbenen allgemeinen Menschenkenntnis und besonders der Kenntnis der Eingebornen auführerische Stämme unter den Eingebornen rechtzeitig in Schach zu halten. Bittere Enttäuschungen sind ihm nicht erspart

geblieben, und er hat, ich darf es wohl sagen, bis an sein Lebensende darunter gelitten.

Wißmann kaufte sich ein Gut in der Obersteiermark bei Pözen, mit dem eine große Jagd verbunden war; aber während er so stille und in Deutschland beinahe vergessen für sich in Steiermark dahinlebte, war er doch mit Leib und Seele immer noch bei der kolonialen Sache.

Als einem der weidgerechtesten Jäger lag ihm an der Erhaltung des durch Masjägeri und Gewinnsucht dem Untergang geweihten großen afrikanischen Wildes, wie Elefant, Nashorn, Flußpferd, Strauß, Zebra und der vielen wunderbaren Antilopenarten, und er war einer der ersten, der mit maßgebenden Persönlichkeiten anderer Länder in Verbindung trat, um eine internationale Wildschutzkonferenz zustande zu bringen. Es war ihm noch vergönnt, als Delegierter Deutschlands bei der internationalen Wildschutzkonferenz in London mitzuwirken. Alles was auf dem Gebiet der Forschungen und der Reisen in fremden Ländern, sei es als Broschüre, sei es als Buch, erschien, fand seinen Weg zu Wißmann, der in schlaflosen Nächten eifrig las. Aber die Entwicklung seiner Kolonie Deutschostafrika lag ihm doch immer am meisten am Herzen.

Nicht immer hielt es Wißmann auf seinem Gute aus. So hat er noch weitere interessante Reisen unternommen, zum Beispiel nach Korsika. Er hat noch eine große Jagdreise nach Sibirien gemacht, nach dem westlichen Turkestan, nach der Grenze von China und Vorderindien, von der er herrliche Jagdbeuten mitgebracht hat. Als Gast des Prinzen Friedrich Karl nahm er auch nach seiner ersten Reise teil an einer großen Jagdexpedition in das steinige Arabien und in das Sinaigebirge. Wißmann kannte Ägypten genau, war auch in Algier und in Tunis gewesen, in einem Teil von Marokko und vielfach auf den Kap Verde-Inseln. Seine große Belesenheit und sein gutes Gedächtnis ermöglichten es ihm, nach Jahren von seinen Reisen so lebhaft zu erzählen, als wenn er eben erst dort gewesen wäre.

Will man einen Begriff bekommen, wie wunderbar Wißmann mit der Natur verschmolzen war, und wie er es verstand, alles, was er beobachtet und gesehen hatte, einfach und klar und ohne Dekoration wiederzugeben, so muß man das, was er veröffentlicht hat, lesen. Es sind dies die Bücher: „Unter deutscher Flagge von West nach Ost,“ 1880 bis 1883; „Im Innern Afrikas, die Erforschung des Kasai,“ 1883 bis 1885; „Meine zweite Durchquerung Afrikas,“ 1886/87 (vom Kongo zum Sambesi); dann das prachtvoll illustrierte Werk: „In den Wildnissen Afrikas und Asiens.“ Dann wird man von dem, was Wißmann für uns gewesen ist, einen weit bessern Begriff bekommen als durch das, was ich hier gesagt habe. Ein unscheinbares Büchelchen von etwa hundert Seiten von ihm: „Afrika, Schilderungen und Ratschläge,“ ist heute ein unentbehrliches Bademeikum für jeden Tropenreisenden. In vielen Zeitschriften und Zeitungen hat Wißmann seine Stimme erhoben, guten Rat gegeben, oft warnend und vorhersagend, wie es kommen würde, und sein Scharfblick hat ihn nie getäuscht.

Über die ihm von seinem Kaiser befohlne Niederwerfung des Araberaufstandes und über seine Seenezpedition hat er leider nichts veröffentlicht; auch seine Altaireise liegt nur im Manuskript vor.

Im Jahre 1895 hatte er sich mit Hedwig Langen, der Tochter eines der hervorragendsten Großindustriellen des Rheinlandes, verheiratet. Mit seiner Frau führte Wißmann das glücklichste Familienleben, das man sich vorstellen kann, und mit seinen vier allerliebsten Kindern wurde er wieder jung. Glücklich war er, wenn ihn alte Freunde auf seinem Gute besuchten, um Erinnerungen an afrikanische Zeiten auszutauschen, und dieses Frühjahr noch hatte ich die Freude, ihn hier in München meinen Gast nennen zu dürfen.

Wißmanns Heim war ein großes Museum. Von außen sah man es dem bescheidenen, unmittelbar am Fuße der in den Himmel ragenden Weißenbacher Wände liegenden Hause nicht an, daß es solche Schätze berge: Leopardenz-, Panther- und Löwenfelle, Giraffen- und Rhinoceroshäute, Elefantensfüße, ganze Krokodile, Riesenschlangen, doppelte und einfache Nashörner, abnorme Kehronen, Steinböcke aus dem Altaigebirge, Riesenelche, Zebra, das Gehörn des afrikanischen Büffels, Raubvögel, Raubtiere kleinerer Art. Überall wurde man an den erfolgreichen Jäger erinnert.

Wißmanns Arbeits- und Bibliothekzimmer enthielt die Prachtgeschenke, die dem großen Forscher gewidmet waren, aber auch die Schwerter der Rebellenführer Buschiri und Bwana Heri, ferner arabische Fahnen mit Koransprüchen von seinen siegreichen Gefechten her und die ihm vom Prinzen Friedrich Karl geschenkte seidne deutsche Flagge, mit der Wißmann Afrika durchquert hatte. Afrikanische Kriegstrommeln, Kriegshörner aus Elfenbein, Ausgrabungen aus Ägypten, die seltensten Waffen aus dem dunkelsten Afrika, schöne Bronzen, die Tiere der Wildnis darstellend, reiche Schatullen und andre Behälter, in Silber getriebene Arbeiten indischen Ursprungs, Geschenke der vornehmen Snder in Sansibar, standen umher. Wahrlich ein Heim, wie es sich idealer ein Mann, der zwanzig Jahre seines Lebens draußen im Kampfe gestanden hat, nicht hätte träumen können!

Wißmann war als Jäger weidgerecht im Anpürschen des Wildes. Obwohl einer der besten Schützen, war er unvorsichtig mit dem Gewehr. Ich erinnere mich, daß er, wenn wir bei unserm gemeinsamen Aufenthalt in Afrika auf der Kilimandscharoexpedition in die Steppe hinausgingen, um die Karawane mit Wildbret zu versorgen, immer die Hähne seiner Büchse spannte und stach. Wenn man ihn auf das furchtbar Gefährliche dieser Manipulation aufmerksam machte, war seine Antwort: Das muß ich besser wissen. Mit Wißmann war in Dingen, die die Jagd betrafen, nicht zu streiten, und er ließ sich „nicht an den Karren fahren.“ So hat er es auch in Europa fortgesetzt. Wenn man in der Steiermark mit ihm auf die Jagd hinausging, so lud er, spannte und stach. Oft haben wir ihn gebeten, er möchte das unterlassen, doch umsonst. Ein Jahr vor dem schrecklichen Unglücksfall ist ihm die Büchse losgegangen, und um ein Haar hätte er damals schon den Tod gefunden. Für Wißmann war dies keine Lehre, sondern nur ein unglücklicher Zufall.

Noch am 15. Juni war Wißmann Mittags nach Liezen gefahren und hatte dort verschiedene Einkäufe gemacht, Obst für seine Kinder gekauft, mit den Schulkindern geschäkert und Obst an sie verteilt, wie es seine Art war; ein am 15. von ihm geschriebener Brief stellt einen Artikel über Tippu Tipp in Aussicht.

Nichts konnte ahnen lassen, daß dieser Tag sein Todestag werden sollte. Wißmann kam gegen Abend nach Hause, bei der Ankunft umjubelt von seinen Kindern. Da meldete ihm sein Jäger, daß er zwei starke Böcke gesichert habe. Wißmann ließ sofort anspannen und nahm den Jäger und den Hauslehrer seines Sohnes mit. Es war ein heißer Tag gewesen, und Wißmann schloß auf dem Ansatze, die Doppelbüchse gespannt und gestochen, ein. Als das Büchsenlicht vorüber war, der Jäger keinen Schuß gehört hatte, kehrte er nach der Stelle, wo sich sein Herr ange setzt hatte, zurück und gab das verabredete Zeichen. Keine Antwort. Vorschriftsmäßig trat der Jäger weiter vor, gab ein weiteres Signal. Wißmann muß aufgeschreckt sein, denn der Jäger hörte vernehmlich „Ja“ rufen, und in demselben Augenblick krachte ein Schuß. Das war der Todeschuß. Durch Wißmanns Bewegung hatte sich der gestochne Bügel gelöst, die Kugel war unterhalb des Auges in die Schädeldecke eingedrungen und hatte sie zersplittert. So mußte dieser edle Mensch, der während zwanzig Jahren seines Lebens dank seiner eisernen Konstitution, seiner unbezwinglichen Energie den tausend und abertausend Gefahren afrikanischer Wildnis getrotzt hatte, sein Leben, das er jetzt erst anfang zu genießen, durch die Tücke des Schicksals büßen.

Bei der Überführung der Leiche von seinem Gute nach der Eisenbahnstation Diezen gab ihm die gesamte Bevölkerung das Geleite. Beamte und Offiziere, Landleute und Städter, Kinder und Greise, Veteranen und Feuerwehr, protestantisch wie katholisch, alle wollten ihn auf dem letzten Gange begleiten.

Ich habe es mir nicht nehmen lassen, meinen Freund auch auf seiner letzten Reise zu begleiten und die Leiche nach Köln zu bringen, wo Wißmann, wenn er auch kein Begräbnis auf Staatskosten gefunden hat, wie es diesem bedeutendsten aller deutschen Afrikaforscher gebührt hätte, ein großer Teil der Bevölkerung von Köln und aus dem Rheinlande in stiller Teilnahme und Trauer auf dem Wege den Scheidegruß gab.

Ihn hat der Tod zu früh für Gattin und Kinder, für Freunde und Bekannte, für das Vaterland, das noch oft seiner Ratschläge bedurft hätte, hinweggerafft. Nicht nur ein kühner, ein ausgezeichnete Forscher, ein unermüdlich für die Förderung der Wissenschaft auf dem Posten stehender Mann ist uns verloren gegangen. Seine Gestalt wird ein Vorbild bleiben für immer, und sein Name wird für alle Zeiten unlöslich mit der Erforschung Afrikas und mit der Gründung der deutschen Kolonien in Verbindung gebracht werden. Das ganze Vaterland trauert um diesen echt deutschen Mann, der ebenso charaktervoll wie vornehm, bescheiden und lebenswürdig war. Seine Taten stehn mit ehernem Griffel in die Geschichte des Vaterlandes eingeschrieben. Von Wißmanns Werken wird gesprochen werden, solange aus Deutschlands Gauen wackre Männer zur Forschung in fremde Weltteile ausziehen werden, und in Afrika, weit im Innern bei den Balubas und Baschilanges und bei allen Negerstämmen, die ihn kannten, wird man bei nächtlichem Trommelschall seiner gedenken, und weit in den Urwald hinein und in die Steppe hinaus werden Klagelieder über den Freund des Schwarzen, den Mann mit den zwanzig Hirnen, ertönen.

Das Tragische, das im Ausgange dieses wundervollen Lebens liegt, können wir nicht erfassen — die Tragödie des Zufalls!

Menschenfresser, Giftpeile, Giftschlangen, die Tiere der Wildnis, feindliche Araber, Fieber, Dysenterie, Pocken, Skorpione, Moskitos haben ihn verschont, seine eigne Kugel mußte ihn niederstrecken!

Nicht das Wappen seiner adlichen Vorfahren, sondern das vom Kaiser für Wißmann entworfne Wappen, ein Wilder, der in der Hand den Bogen hält und in der Linken den Speiß schwingt, wird seinen Abkömmlingen die Erinnerung an seine Taten wachhalten.

Deutschland kann das große Kolonialwerk Wißmanns nur würdig ehren, wenn es sein Andenken hochhält.

Aus Liebe und Dankbarkeit, aber auch aus Pflichtgefühl von Jung und Alt soll ein Denkmal für den großen Forscher und Helden entstehen. Es richtet sich ein Appell an das ganze Deutschland, den Namen Wißmanns zu ehren durch einen Beitrag des Reichen wie des Armen, des Handwerkers, Künstlers, Studenten, Sägers, Kaufmanns, Lehrers und auch der deutschen Frauen. Kein Steinhaufen und kein Marmorlager, wie wir sie heute leider in großen Städten entstehen sehen, soll es werden, sondern ein Denkmal in leuchtendem Erz, verkörpernd den weidgerechten deutschen Säger, den kerndeutschen Mann.

Nicht in einer Großstadt, umgeben von lärmendem Straßengetümmel, sondern in stiller Waldeinsamkeit, in Lauterberg im Harz, seiner Heimat,*) soll es stehn, beschützt von den Waldriesen, unter denen Wißmann so oft Ruhe gesucht und gefunden hat, in der Dämmerung und am frühen Morgen begrüßt von Hirsch und Reh, Auer- und Birkwild, und am Tage ehrfurchtsvoll umstanden von allen denen, die in dieser Wiedergabe aus Erz die pietätvolle Dankbarkeit für Deutschlands großen Sohn erkennen.

So denken wir uns den Wißmann, unsern Wißmann, einfach und schlicht, wie wir ihn gekannt haben, die Büchse unterm Arm, den Blick prüfend in die Weite gerichtet, inmitten seiner Heimat, umrauscht vom deutschen Walde. Und so wird ihm gewiß alljährlich von vielen, die sich an diesem Denkmal begeistern werden, und die es anspornen wird, der Lorbeer zu Füßen gelegt werden, der ihm im Leben etwas mehr hätte zuteil werden müssen, wenn nicht Neid, Mißgunst, Eifersucht und Verleumdung heutzutage soviel Geltung hätten. Ein Denkmal, zu dem die Mitarbeit der ersten Künstler gefordert wird, ein Denkmal, bei dessen Ausführung keine Protektionswirtschaft und kein Machtspruch gelten sollen, und für das die besten unter den deutschen Bildnern und Erzgießern gerade gut genug sind, braucht viel Geld. Und wie rasch in der heutigen, schnelllebigen Zeit werden Große vergessen!

Wißmann, zusammengesetzt aus Mannesmut, Tatkraft und Zähigkeit, wird immer ein leuchtendes Beispiel eines seine ganze Kraft einsetzenden deutschen Mannes bleiben. Gerade in der jetzigen Zeit muß das Bild Wißmanns, der Sieg auf Sieg errang, vor dem der Feind immer, aber auch immer weichen

*) Beiträge für das Wißmanndenkmal bitte ich an das Wißmanndenkmalkomitee in Lauterberg im Harz zu senden.
Eugen Wolf in München

mußte, und der nie eine Schlappe erlitt, den kommenden Geschlechtern vor Augen geführt werden.

Indem wir einen Toten tief beklagen, grüßen wir einen Unsterblichen!



Joseph Roumanille

Von M. J. Minckwitz

1

Im ersten Kapitel seines Ekkehard scherzt Scheffel in launiger Art über die Finsternis, die „bekanntlich über dem ganzen Mittelalter lastete.“ Welche heitere Dichterstimmung verrät der trocken klingende Zusatz, daß in der Zeit, die er sich zu schildern anschickt, von dieser Finsternis „im einzelnen nichts wahrzunehmen war.“ Wer die Zeitereignisse wachsamem Auge verfolgt, wird diese gefällige humoristische Äußerung aus dem Jahre 1855 im neuen Jahrhundert vielleicht öfters mit Zustimmung bekräftigen. In einer Beziehung wenigstens, so lehrt uns das neunzehnte und noch mehr das junge zwanzigste Jahrhundert, war das Mittelalter sicher heller und duldsamer. Es verstand die schwierige Kunst, verschiedensprachige Völkerstämme scheinbar lose und dennoch politisch einträchtig nebeneinander zu reihen. Geistigen Eroberungen gegenüber, denen gewisse Sprachgebiete ihre Erweiterung verdanken, verhielten sich die Regierungsbehörden passiv. Ein Sprachen- und Rassenkampf, wie er sich zum Beispiel neuerdings in der österreichischen Monarchie mit fanatischer Erbitterung und Blutvergießen abgespielt hat, war vor Jahrhunderten etwas völlig unbekanntes. Erst seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hat sich mehr und mehr die Anschauung Bahn gebrochen, daß eine gemeinsame Sprache das charakteristische, untrügliche Abzeichen politisch geeinter Nationen sein müsse. Diese Erkenntnis, deren Logik bei reiflicher Überlegung anfechtbar erscheint, ist zum Signal für kleinliche Händel aller Art, wenn nicht sogar für Rassenkampf geworden. Wir sind engherziger als die Vaterlandsvertreter des Mittelalters, die die Staatskunst noch nicht in möglichst riesenhaften Verhältnissen betrieben. Nicht einmal die Schweiz, die trotz dem öfters hervorgehobnen Kantönligeist seit Jahrhunderten die friedliche Dreieinigkeit der germanischen Rasse mit zwei romanischen als politisch vereinbar zeigt, hat dem Nachbarstaat ihre dreisprachige Friedenslehre dauerhafter Staatseinheit als nachahmungswert einzuprägen vermocht. Trotz der zunehmenden Umsicht moderner Staatskunst hat sich der europäische Völkerhimmel der Gegenwart in mancher Beziehung recht ungünstig verdunkelt.

Um so verwunderlicher erscheint es, daß der Süden Frankreichs, insbesondere die Provence, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eine literarische und somit sprachliche Wiedererstehung — unbeschadet der politischen Einheit Frankreichs — zu feiern beginnen durfte. Noch seltsamer, daß der Norden, insbesondere Paris, diesen spontanen, aller Zentralisation schnurstracks zuwiderlaufenden Strömungen freundliche Zustimmung, bisweilen enthusiastischen